

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 36.

Sonntag, den 13. September 1896.

III. Jahrgang.

Die Kirschen.

Von André Theuriet.

(Nachdruck verboten.)

Obwohl er 32 Jahre zählte und eine gebiegene Lebenserfahrung besaß, obwohl er sich stets für einen hartgesottenen Junggesellen ausgegeben, hatte er sich doch eines schönen Tages in den „Schlingen“ der Ehe fangen lassen, der gute Jacques Le Baron. Von seiner Familie abgekanzelt, von gemeinsamen Freunden unablässig gequält, von einer alten Cousine, die die Mußestunden ihres Wittwenstandes mit Heirathsstiften ausfüllte, beständig gepeinigt, hatte er schließlich, des Krieges müde, sich im Hause des Herrn Brichard, eines reichen Kaufmanns, vorstellen lassen, der sich von den Geschäften zurückgezogen und eine mehr als heirathsfähige Tochter besaß. Fräulein Eulalia Brichard war eine fide Blondine, eine jener Blondinen mit weißen Brauen und blaßblauen Augen. Vom plastischen Standpunkte aus ließ sie viel zu wünschen übrig, denn sie war erschrecklich mager. Dagegen besaß sie eine Wittgift von 300,000 Francs und war von einer Mutter, die Grundsätze besaß und sich auf die Literaturfreundin hinausspielte, äußerst vornehm und streng erzogen worden. Aufrichtig gestanden, war die Literatur, die bei den Brichards in Ehren stand, Jacques Le Baron äußerst verhasst; man las dort nur religiöse Werke, säßliche Romane und Modejournale. Doch er ging darüber hinweg und nahm sich vor, wenn er erst einmal verheirathet sein würde, seine junge Frau an eine bessere und kräftigere literarische Kost zu gewöhnen.

Inzwischen hatte man ihn als Bewerber freundlich aufgenommen und ihm gestattet, Fräulein Brichard regelrecht den Hof zu machen. Da die schöne Jahreszeit nahte, so befand man sich auf dem Lande, auf einer Besitzung, die die Brichards in Verleeres bei Brissou, am Abhang eines Hügel, der Chatenay beherrscht, besaß — eine behagliche, stark philiströs angehauchte Wohnung, die eine Ausstattung aufwies, wie sie eben der künstlerische Geschmack eines reich gewordenen Luxusmöbelfabrikanten zu leisten vermag. Das Haus war mit einem Thürmchen aus der Renaissance-Zeit geschmückt, während die Fassaden emailirte Fayence-Verzierungen aufwiesen. Von den Fenstern des Salons aus sah man auf einen jener

Rasenplätze, in dessen Mitte ein magerer Wasserstrahl auf einen künstlichen Felsen herabfiel.

Und dieser Salon! Die Möbel stammten aus den Magazinen des Hauses Brichard . . . dazu der blumige Teppich, die Kammgarnitur aus modernem China, die Vasen mit den Asartbouquets und an den Wänden die vier Kupferstiche nach Ary Scheffer: Der heilige Augustin und die heilige Monika, Mignon und der Harfner, Mignon sich nach Italien sehnd, Mignon gen Himmel blickend! — Jacques überließ es kalt, wenn er seine Verlobte unermüßlich von dem „Werke der jungen Schwestern Maria“ reden hörte, dessen Vicepräsidentin sie war, während seine zukünftige Schwiegermutter in salbungsvollem Tone ganze Seiten aus dem Genius des Christenthums rezitierte. Diese beiden Frauen verstanden nichts vom Vandleben, obwohl sie 5 Monate des Jahres hier wohnten; alles was Natur heißt, war ihnen ein Gräuel; die Blumen verursachten ihnen Migräne; sie gingen niemals über die Felder, wegen der Hitze oder des Thanes; sie hatte den Hühner- und Geflügelhof eingehen lassen, weil das frühzeitige Krähen der Hähne sie am Schlafen hinderte. Dabei leierten sie beständig auswendig gelernte Phrasen über die Vögel, die kleinen blauen Blumen und die Sterne herunter; Romanphrasen, die Jacques Le Baron auf die Nerven stießen. In dieser unnatürlichen, gemachten und kleinbürgerlichen Umgebung fühlte er, wie eine beklemmende Langereweile gleich einem durchdringenden grauen Regen sich von der Decke herabsenkte und sich ihm auf die Schultern legte. Je häufiger er kam und je länger er sich in der gräßlichen Gesellschaft aufhalten mußte, desto unbehaglicher wurde ihm zu Muth.

Am einem Juni Nachmittag, während er mit gesenktem Haupte und resignirter Miene in den Salon trat, fand er Madame Brichard in Salatoilette. Sie begab sich mit ihrer Tochter nach Antony, wo sie irgend einem Wohlthätigkeitsfeste beiwohnen wollten und sie theilte Jacques mit, daß man ihm zu Abend Urlaub gab. Er empfand darüber eine große Genugthuung, die er heuchlerischer Weise verbarg und beschloß, diese Stunden der Freiheit zu einer Streiferei durch die Felder zu benutzen. Während ein Break den ganzen Ciau der Brichards nach Antony entführte, eilte er vergnügt nach einer entgegengesetzten Richtung und schlug einen Weg ein, der nach Chatenay führte.

Es war kurz vor Johanni; eine schöne klare Sonntagschen, und in dieser Gegend mit den verschiedenartigen

Anpflanzungen bot die Landschaft ein prächtiges, blühendes, buntes Bild, das Herz und Auge erfreute. Die Nachtigallen sangen noch und in den Wäldern von Verrières wechselte das Gurren der Holztauben mit den klangvollen Tönen des Kuckucks ab. Auf den Abhängen des Hügels breiteten Erdbeersträucher, Johannisbeersträucher und Pfirsichbäume ihr dunkles Blattwerk aus und durchschimmerten hier und da schwellende Kornfelder und Beete mit rothem Klee, die Streifen dunklen Sammeis ähnlich sahen. Anpflanzungen von Rosensträuchern standen am Wegrande und Rosen erblühten im Schatten des Waldes. Das hohe Gras überwucherte die Böschung und in den grünen Stengeln der Klatschrosen traten leuchtende Flecken hervor. An den Gärten vor den Häusern neigten riesige Wohnthürme ihre großen Köpfe und in den Obstgärten begannen die Früchte der Kirschbäume sich zu röthen.

Inmitten dieser blühenden Vegetation, unter der lächelnden, klaren Sonne empfand Jacques ein köstliches Vergnügen beim Schauspiel dieses Ueberflusses; die Pracht der Blumen, das ruhige Grün des Blattwerks, die reifen Früchte erweiterten ihm sozusagen das Herz. Seine Nerven beruhigten sich. Alle diese rothen Punkte, die da über die Landschaft zerstreut waren, fielen ihm wohlgefallig ins Auge und fröhlich tauchte er in dieses Bad der Natur. Er ward nicht müde, weiter zu wandern, er empfand einen köstlichen Genuß, sich in den grünen, blühenden Wegen zu verlieren, und die Stunden vergingen ihm, ohne daß er es bemerkte.

Beim Sonnenuntergang sah er sich an einer Wegkrümmung einer jungen schönen Bäuerin von etwa 20 Jahren gegenüber, einer kräftigen, wohlgebauten Dirne mit braunem und dabei doch rothigem Teint, mit etwas zerzausten, kastanienbraunen Haaren und leuchtenden Augen. Mit einer Blouse aus hellem Stoff gekleidet, die ihr die Taille zuschnürte und auf einen rothen Kittunrock fiel, stand sie an die Böschung gelehnt und war gerade damit beschäftigt, ein riesiges, frisch geschnittenes und in ein blaues Taschentuch gebundenes Bündel Klee auf die Schultern zu laden; doch es war zu schwer und fiel bald nach rechts, bald nach links, wobei einige Kleeblätter sich in die Haare des Mädchens verirrt. Sie wurde ärgerlich, erröthete und begann zu stöhnen.

"Gestatten Sie mir, Ihnen ein wenig zu helfen?" sagte Jacques gefällig.

Sie sah ihn an, lächelte, zeigte ihre weißen Zähne und murmelte:

"Meiner Treu! Das schlage ich Ihnen nicht ab!"

Er stieg auf die Böschung und hob behend das Kleebündel, das das junge Mädchen mit ihren nackten Armen umklammerte und auf ihrem Kopfe festhielt, dann richtete sie sich mit eleganter Bewegung auf und fing an, langsam neben ihm herzugehen.

"Sind wir weit von Chatenay entfernt?" fragte er.

"Ach nein, ich gehe dorthin und werde Ihnen den Weg zeigen."

Sie gingen neben einander im Schatten der Kirschbäume den Fußpfad hinunter. Auf dem Wege athmete Jacques aus vollen Lungen den schönen Duft des abgeschnittenen Klees, der dem Körper dieses kräftigen lächelnden Mädchens zu entströmen schien. Der Abend brach herein und die Schatten verbichteten sich. An einer Biegung des Weges sahen sie in der Ferne die Dächer von Chatenay, und in demselben Augenblick kamen sie

an einem Obstgarten voller Kirschbäume vorüber, deren reife Früchte in der Dämmerung röthlich schimmerten.

"O! die schönen Kirschchen!" rief Jacques; "man bekommt Durst, wenn man sie ansieht!"

"Sie stehen Ihnen zu Diensten," fuhr die Bäuerin fort, "die Kirschbäume gehören uns und ich kann Ihnen welche anbieten . . . da, steigen Sie dort auf die Böschung . . ."

Sie hatte ihr Kleebündel abgeworfen und war selbst auf die Böschung geklettert, als wolle sie ihm das Beispiel geben. Ihre nackten Arme wühlten in den Zweigen, und sie reichte Jacques Hände voll rother Kirschchen, die sie zusammen verzehrten. Als er genug gegessen hatte, stopfte sie ihm noch die Taschen voll und sagte dann, in den Graben springend:

"Jetzt helfen Sie mir wieder, meinen Klee aufzunehmen."

Er gehorchte, doch von diesen leuchtenden Augen und den lächelnden Lippen angezogen, benutzte er die Gelegenheit, da sie die Enden der blauen Schürze mit ihren beiden Händen zurückhielt, um ihr zwei schallende Küsse auf den Hals und den Mund zu geben. Sie brach in lautes Lachen aus und rief:

"Sie sind naschhaft und genieren sich ganz und gar nicht! . . . Na, darum ketten Groll; wenn Sie wieder einmal hier vorbeikommen und Sie Lust nach unseren Kirschchen haben, dann fragen Sie nur nach Mälie Hannequin, und Sie sollen so viel haben, wie Sie nur wollen . . ."

Da auf lachte sie noch lauter und eilte davon, sich lustig in den Hüften wiegend, ein Bild des jungen, kräftigen Lebens . . .

Jacques Le Baron sah ihr nach, während sie sich entfernte, und als er im Grün wieder die blaue Schürze noch den rothen Rock bemerkte, wandte er der Villa der Brichards plötzlich den Rücken, ging nach dem Bahnhof von Sceaux und nahm ein Billet nach Paris. Dieser Ausflug in die freie Natur, der Anblick dieses fröhlichen Mädchens und dieser Kuß hatten ihm die Häuslichkeit der Brichards und seine blasse, fade Braut mit den weißen Brauen für immer verleidet.

So ging seine Heirath zurück wegen . . . einer Hand voll Kirschchen.



Der Gänsejunge.

Von Lothar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Wenn das Flügeltier auf dem Gutshofe zur Ruhe gegangen war, wenn in den Ställen Rinder und Pferde die futterschweren Bäuche ins Streu niederstreckten, wenn Dunkelheit und Stille ringsum herrschten, kam Gottleb, der Gänsejunge zum Brunnen, um Wasser zu holen. Er trug ein hölzernes Joß über den schwächtigen Schultern. Davan hingen in eisernen Haken an Stricken die leeren Kannen.

Das Wasser des Brunnens floß plätschernd Tag und Nacht in einen mächtigen Bottich hinein und darüber hinweg rieselte es in granitener Rinne durch den Hof.

Bei Besichtigungen und Einführungen von Thieren sollte man sich gut informieren und die besten Angebote annehmen. Bei der Anschaffung von Tieren sollte man sich gut informieren und die besten Angebote annehmen.

Bitte zu lesen!

Unser geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den **Wienbader General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wien**, in ihren Kreisen und Familien theilen zum Abonnement zu empfehlen. Ihre werden uns durch sorgfältige Anstalt für den Vertrieb und Abrechnung der Unterhaltungsblätter sehr dankbar zu erwählen finden. Bei Bestellungen und Einfäulen von **Blättern** wollen man sich gültig ebenfalls auf die Zeit. Angelegen des **Wienbader General-Anzeigers** besorgen und dadurch in wohlthätiger Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Moosbewachsen war der Böttich, moosbewachsen und schlüpfrig auch der Stein daneben. Auf diesen pflegte Gottlieb, bevor er die Kannen füllte, sich zu setzen und zu speisen. Er pffiff so schön, daß man von weitem die Töne für Hidentöne halten konnte.

Gottlieb hatte keine Gile, vom Brunnen heimzukommen auf das armselige Strohlager, an dem häufig der trunkene Vater stand, um ihn zu schelten oder zu schlagen. Drum blieb er gewöhnlich lange am Wasser. Mit den eisernen Haken, die er rhythmisch an einander schlug, begleitete er sich zu Liebern, wie man sie Vormittags in der Schule sang zu der Geige des Lehrers; auch Gassenhauer, die sich mit einem Peterlastenmanne nach dem Dorfe verirrt hatten, ja sogar Opern- und Operettenweisen, welche er Gott weiß wo aufgeschnappt hatte, accompagnirte er pfeisend mit den zwei Eisenstücken. Solches war sein Repertoire, und dieses Repertoire wurde allabendlich in immer neuer Reihenfolge zu immer neuen Potpourris variirt: „Herzliebchen mein unterm Nebendach — Ach, wie wohl ist mir am Abend — Auf in den Kampf Torreador“ u. s. w. Dann kamen Lunterbunt durch einander mal ein paar Takte bald von diesem, bald von jenem. Ins Pfeifen seiner Rippen, ins Klirren der Haken mischte sich das ewige Einerlei des gurgelnden, plätschernden, rieselnden Wassers. Mitunter drang auch ein lautes „Muß-muß“ oder ein helles Wiehern aus den Ställen, ein Glucksen aus dem Hühnerhause in des Gänsejungen Harmonien hinein; Menschenstimmen aber vermählten sich selten seinen Tönen.

Gottlieb war ein Träumer und als ein Träumer waltete er seines Amtes, wenn er Nachmittags die Gänse des „gnädigen Herrn“ auf die Stoppelfelder des Vorwerks oder auf den Rain trieb. Er streckte sich ins Grün, legte neben sich die lange Gerte und schaute sehnsuchtsvoll dem Fluge der Wolken zu. Die Herde ließ er schnattern, laufen und fauchen soviel sie mochte. Da war es denn kein Wunder, daß er bei Sonnenuntergang Mühe hatte, die Thiere zusammenzubringen.

Einmal war es ihm passiert, daß Landstreicher zwei der schönsten Gänse rauben, während arglos seine Phantasie in dem blauen Himmelsmeere badete. Wie er dann die Herde heimtrieb, wurde der Verlust bald bemerkt. Man wollte ihm anfangs das Geld, was die beiden Gänse werth waren, vom Lohne abziehen; da man jedoch überlegte, daß der Schaden größer war als eine ganze Jahreslohnung, ließ man es bei einer Tracht Prügel bewenden, zu der der Vater noch einige Maulschellen und Rippenstöße hinzufügte. Gottlieb nahm sich nun zusammen, denn wenn wieder durch seine Schuld sich ein Unglück ereignete, so würde er mit Schimpf und Schande davongejagt werden, das war ihm angedroht worden. Einige Wochen lang ging's auch ganz gut. Dann versiel er wieder in die alte Träumeri. Vom Kirchweihfeste hatte er sich für ein paar Groschen eine Mundharmonika mitgebracht. Darauf blies er den ganzen Nachmittag herum, während ihm die Augen in feuchtem Entzücken schwammen. Die Gerte ruhte wie ehedem neben ihm im Grase und die Herde entfernte sich weit, weit vom Hüter. Und gerade jetzt hätte der Durst mehr denn je seiner Pflicht achten sollen.

Die Herbstmanöver fanden in der Nähe des Dorfes statt. Alle Augenblicke rasten Kavallerie-Abtheilungen staubwirbelnd die Landstraße hinunter, welche sich längs des Stoppelfeldes zwischen hohen Pappeln dahinzog. Da,

plötzlich erdröhnte abermals der Erdboden, diesmal so gewaltig, daß Gottlieb erschreckt die Mundharmonika fallen ließ und in die Höhe sprang. Von der Landstraße her stürzten sich querselbein über die Stoppeln hinweg im tollsten Galopp hunderte von Reitern. Vor ihnen her lief und flog kreischend seine Herde.

Fliehend, verzweifelt rang der Gänsejunge die kleinen schmerzigen Hände: „Halt, halt, halt!“ rief er weinend so laut, als seine schwache Stimme es vermochte. Doch die Soldaten hörten ihn nicht. Vorn übergebogen, mit erhitzten Gesichtern zwischen den Ohren ihrer Pferde hindurchschauend, stürmten sie vorwärts wie vom Teufel befiessen.

Als der Schwarm vorüber war, eilte Gottlieb athemlos zu seinen Gänsen, denen es schließlich doch noch gelungen war, seitwärts zu entweichen. Nur eine Menge Federn hatten sie bei der Flucht verloren. Dieselben bedeckten in großer Zahl das Stoppelfeld, einige andere Federn schwebten noch in der Luft herum. „Gottseidank“ stammelte Gottlieb und zählte seine Thiere. Aber, o Schrecken! — eins davon fehlte. Nach langem Suchen sah er endlich etwas Weißes in einer fernen Furche des Feldes schimmern. Ahnungsvoll rannte er dorthin; es war die Gans von einem Hufschlag in den Rücken getödtet. Schluchzend hob er sie auf, schluchzend besühlte und betastete er den Leib, den Hals, die kalten, rothen Beine. Das Thier war und blieb regungslos, leblos. Ihm schauderte, er setzte sich nieder, nahm die Gans in seinen Schooß und in den langen Schnabel hinein, den er gewaltsam öffnen mußte, blies er mit vollen, Thränenfeuchten Backen seinen warmen, jungen Odem. Vergebens, vergebens.

An demselben Abend geschah das Wunderbare, daß Gottliebs Herde allein schnatternd watschelnd aufs Gehöft zurückkehrte. Man mißte eine Gans, man schickte Knecht und Mägde aus, sie und den Jungen zu suchen. Das Thier wurde auch schließlich gefunden, Gottlieb nicht. Stille blieb es heut über dem Wasser am Brunnen.

Am folgenden Morgen brachten sie den Gänsejungen; er hatte sich an seiner Gerte im nahen Walde erhängt.



Goldkörner.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist: das Erforschliche erforscht zu haben, und das Unforschliche ruhig zu verehren, Goethe.

Das ist die Blume der Weisheit, doch nur dem Größesten wird sie: Trunken und weile züchtig, und erbaulich zu sein. Geibel.

Ehrlich ist ein wenig Wort, und bedeutet sehr viel, viel mehr, als die Meisten geistlos, dazulegen. Arndt.

Sei deines Unglücks Herr, so wirst du das Unglück beherrschen. Kleist.



Für Haus und Herd.

Gegen das Anlaufen der Silberwaaren. Zu diesem Zwecke wendet man das Kolloidum an, verdünnt es mit Alkohol ungefähr so, wie die Photographen dasselbe gebrauchen. Die Oberfläche silberner, platinirter, versilberter, neusilberner etc. Gegenstände wird durch einen Ueberzug von solchem Kolloidum längere Zeit vor Anlaufen geschützt; das Verfahren kann sowohl bei polirten Gegenständen als auch bei solchen angewendet werden, welche schon matt und weiß sind, da das Kolloidum bekanntlich wasserhell und farblos ist. Die silbernen oder mit Silber belegten Waaren werden etwas erwärmt und dann das Kolloidum mit einem elastischen Pinsel aufgetragen, jedoch so sorgfältig, daß alle Punkte mit Kolloidum überstrichen sind; jene Stellen, welche übersehen wurden, laufen in kurzer Zeit um so auffallender an.)

Verwendung der Hagebutten. Die Zeit, wo die Hagebutten, die Früchte der wilden Rose, reifen, rückt näher. Da wollen wir unsere Leser doch an die verschiedenen Verwendungsarten erinnern. Zunächst kann man die Hagebutten ihres kräftigen, gewürzhaften Geschmacks halber zu Suppen, Brühen und Kompott frisch verwenden. Aber auch zum Einmachen eignen sie sich vorzüglich. Zu dem Zweck werden sie aufgeschnitten, entfernt und, um die Haare zu entfernen, in einem Beutel oder Sieb fleißig geschüttelt, hierauf in kaltem Wasser gewaschen und in kochendem Wasser so lange liegen gelassen, bis sie sich weich anfühlen. Jetzt wird kalter Zuckersyrup zu gleichen Theilen über die Hagebutten gegossen. Nach einigen Tagen wird der Zucker stärker eingekocht, die Hagebutten in den Kessel gethan und mit ihm nochmals aufgelocht, dann alles in Gläser gefüllt und lehtere zugebunden. Will man die Hagebutten trocknen, so werden sie, wie beschrieben, entfernt, enthaart und bei mäßiger Wärme oder an der Luft getrocknet. Die Kerne geben ein sehr gutes Kaffeesurrogat ab, welches als Zusatz zum reinen Kaffee dem Getränk ein vanilleähnliches Aroma verleiht.

Weintrauben in Essig. Man nimmt hierzu die dicken rothen Burgunder-Trauben, welche die Größe von Kirichen haben. Auf ein Pfund Beeren nimmt man ein Pfund Zucker, $\frac{1}{2}$ l guten Weinessig, etwas ganzen Zimmt und Gewürznelken. Der Essig wird mit Zucker und Gewürz kochend gemacht und siedend über die Beeren gegossen; nach 24 Stunden wird er nochmals aufgelocht und nach abermals 24 Stunden zum letztenmal. Jedermal wird er heiß über die Beeren gegossen. Beim letzten Aufkochen läßt man den Saft so lange auf dem Feuer, bis er anfängt fleißig zu werden. Die Früchte werden in Gläsern aufbewahrt, welche man mit Papier zubündet.

Das Schimmeln eingemachter Früchte verhindert man dadurch, daß man nach dem Einkochen derselben unter Luftabschluß die obere Schicht mit einem in starken Rum oder Cognac getränkten Papier bedeckt und das Gefäß wieder sorgfältig verschließt.

Zur Ausbereitung der Zwetschen eignet sich jeder blankgeschweuerte Kupfertessel. Die einzukochenden Zwetschen werden mit wenig Wasser eingebracht und gekocht, bis sie so weich geworden sind, daß sie sich durch ein Sieb durchtreiben lassen; der gewonnene Brei kommt wieder in den Kessel und wird bei stetigem Umrühren so lange eingekocht, bis eine herausgenommene Probe beim Umkehren nicht herabfällt oder ein in die Masse gesteckter Kochlöffel nicht umfällt. Das fertige Mus wird in Thon- oder Steingutgefäße, oder auch in Holzfässer gefüllt, oben gewöhnlich mit einer Schichte Schmalz übergossen und verschlossen.

Syrup aus Weintrauben und Birnen, welcher zu recht ansehnlichem Preise als Heilmittel angeboten wird, bereitet man, indem man den Saft von süßen Birnen unter stetem Abschäumen bis zur syrupähnlichen Konsistenz einkocht, und dann den Traubensaft, unter leichtem Umrühren, zusetzt, um dann noch etwas einzukochen. Man hüte sich aber beim Einkochen die umgekehrte Reihenfolge zu beobachten, denn dadurch geht das Aroma des Traubensaftes größtentheils verloren.

Gebackene Feldhühner. Es müssen junge Feldhühner sein, die man halbiert und zuerst in gelaßene lauwarme Butter taucht, dann in geriebenes Weißbrot, darauf in verklopptes Ei und wieder in das Weißbrot, wonach man sie in vollem Schmalz rasch ausbackt, aufgehäuft anrichtet und ein Sträußchen im Schmalze gebadene Petersilie oben darauf legt. Man kann sie übrigens auch in der Pfanne oder auf dem Roste braten und giebt sie entweder selbstständig mit einer pikanten Sauce oder zu Salat.

Abgeschnittene Blumen erhält man länger, wenn man sie in feuchten Sand steckt oder in das Wasser eine Quantität Salz wirft und die Stiele jeden Morgen messerrückenstark beschneidet. Dem schnellen Faulen des Wassers begegnet man durch etwas Holzohle.

Obst oder Kartoffeln. Es herrscht vielfach die Meinung, gekochtes Obst nähre nicht, man müsse Kartoffeln genießen. Das ist ganz unrichtig. Gekochtes Obst wiegt an Nährgehalt die Kartoffeln auf und wird vom Magen weniger empfinden als diese, weil es leichter ist. Das Obst bildet Blut und Knochen und wirkt anregend auf das Gehirn.

Hasen lange zu erhalten. Wer einen Hasen möglichst lange wie frisch erhalten will, der nehme dazu ein Exemplar, das gegen Abend hin erlegt wurde und nicht weidewund und geschossen ist, sondern am besten Kopfschuß hat. Diesen Hasen legt man in einen gepflasterten Keller langgestreckt hin und wendet ihn alle 3—4 Tage auf die andere Seite. Nach 6—8 Wochen ist der Hase noch sehr schmackhaft und macht nur beim Abbalgen einige Schwierigkeit, weil der Balg auf den Läusen etwas angetrocknet ist.

Am Hornschalen an Messern wieder gerade zu strecken, lege man sie einige Zeit in ganz heißes Wasser, wodurch die Biegsamkeit bewirkt wird, strecke sie nun mit einer Presse, unter deren Druck sie bis zum vollständigen Erkalten bleiben müssen.

Räthselecke.

1. Arithmogryph.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11.	Eine Pflanze.
2	8	7	9	6	6	2.	Bergebirge.				
3	7	5	8	1.	Deutscher	Geschichtschreiber.					
4	8	3	6	5.	Marshall	Napoleon I.					
5	3	1	5	8	10	5.	Eine Muse.				
6	5	10	1	3	6.	Ein Planet.					
7	3	10	11	5	8.	Ein Metall.					
8	9	2	6	6	5.	Stadt in Frankreich.					
9	10	10	5	8	1.	Berühmter Orientalist.					
10	10	5	11	11	5	8.	Gewürz.				
11	8	2	6	7	5	6.	Germanischer Volksstamm.				

2. Palindrom.

Vorwärts liest es der wad're Reiter
Es bringt bequem und schnell ihn weiter,
Sobald sich setzt, das, was ihn trägt,
In dies, wie man zu sagen pflegt.

Rückwärts dem Mann ist's eigenthümlich,
Dem Weibe selten und nicht ziemlich.
Oft wunderbarlich geformt und kraus,
So hebt es schnell den Riegel aus.

3. Wer erräth's?

1 2 3 4 5 6 und 7
Wir nennen eine deutsche Stadt;
1 2 3 wird der Fluß geschrieben,
An dem sie ihre Tage hat.
Doch einen deutschen Dichter nennen
2 4 5 6 und 7 Dir.
Nun wirst Du alles leicht erkennen,
Und auf der Stelle sagen mir.

Auflösungen der Räthsel aus No. 35.

1. Silben-Räthsel: 1) German, 2) Rosinante, 3) Jacob, 4) Edda, 5) Dorow, 6) Reichenbach, 7) Isis, 8) Chamaeleon, 9) Simon, 10) Chromatich, 11) Ibrin, 12) Leib, 13) Reier, 14) Elmina, 15) Rüdesheim
(Friedrich Schiller, Mosbach in Schwaben.)
2. Charade: Galgenstrich.
3. Wer erräth's: Mast.

Richtige Räthselauflösungen sandten ein: B. Stritter, Ferd. Jung, Emma Kraft, Ella und Hermine, Carl Schloffer, treuer Abonnent in der Hellmundstraße, sämmtlich in Wiesbaden; G. R. in Dohheim, Adolf Becker in Geisenheim, Anna H. in Draubach und ein Abonnent vom hohen Westerwald.